

(Nachdruck verboten.)

Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

Natalia Iwanowna wünschte in das Zimmer des Bruders zu treten, um ihm einen Zettel zu hinterlassen. Der Aufwärter führte sie hinein.

Beim Eintritt in seine zwei kleinen Zimmerchen musterte Natalia Iwanowna dieselben aufmerksam. An allem nahm sie die ihr bekannte Sauberkeit und Accurateffe wahr und eine sie überraschende, an ihm ganz neue Bescheidenheit der Einrichtung. Auf dem Schreibtisch erblickte sie den ihr bekannten Briefbeschwerer mit einem Broncehund, genau zurecht gelegte Karten, Papiere und Schreibsachen, Bände des Strafgesetzbuchs, ein englisches Buch von Henry George und ein französisches von Lard mit einem ihr bekannten großen Falzmesser aus Elfenbein darin.

Sie setzte sich an den Tisch, schrieb ihrem Bruder einen Zettel auf, in dem sie ihn bat, unbedingt noch heute zu ihr zu kommen, schüttelte verwundert über das, was sie sah, den Kopf und kehrte ins Gasthaus zurück.

Natalia Iwanowna interessierte sich, was ihren Bruder betraf, für zwei Fragen: für seine Ehe mit Katjuscha, von der sie in ihrer Stadt gehört hatte, da alle Welt darüber sprach, und für seine Abtretung des Landes an die Bauern, die ebenfalls allen bekannt war und vielen Leuten als eine politisch gefährliche Handlung erschien. Die Heirat Katjuschas gefiel Natalie Iwanowna einerseits. Sie liebte diese Entschlossenheit, erkannte darin ihn und sich, so wie sie beide in der schönen Zeit vor ihrer Hochzeit gewesen waren; aber gleichzeitig ergriff sie Angst bei dem Gedanken, daß ihr Bruder ein so schreckliches Frauenzimmer heiratete. Das letzte Gefühl war das stärkere, und sie beschloß, ihn so viel wie möglich zu beeinflussen und zurückzuhalten, wenn sie auch wußte, wie schwer das war.

Die andre Angelegenheit aber, die Landabtretung an die Bauern, stand ihrem Herzen nicht so nahe; aber ihr Mann war darüber sehr empört und verlangte von ihr einen entgegenwirkenden Einfluß auf den Bruder. Ignatius Nikiforowitsch sagte, ein solcher Schritt sei der Gipfelpunkt aller Grundlosigkeit, allen Leichtsinns und Stolzes; einen solchen Schritt — wenn man ihn überhaupt zu erklären vermöchte — könne man nur aus dem Wunsch erklären, sich hervorzuheben, gelobt zu werden, Berede über sich hervorzurufen.

„Welchen Sinn hat die Abtretung des Landes an die Bauern unter der Bedingung einer Zahlung an ihn selbst?“ sagte er. „Wenn er schon so etwas ansführen wollte, könnte er ihnen das Land durch die Agrarbank verkaufen. Das hätte Sinn gehabt. Ueberhaupt grenzt dieser Schritt an anormale Geistesverfassung,“ sagte Ignatius Nikiforowitsch und dachte schon an Entmündigung und verlangte von seiner Frau, daß sie ernstlich mit dem Bruder wegen dieser seiner sonderbaren Absicht Rücksprache nähme.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Als Rechljudow bei seiner Rückkehr nach Hause den Zettel von seiner Schwester auf dem Tische fand, fuhr er sofort zu ihr. Es war Abend. Ignatius Nikiforowitsch ruhte im Nebenzimmer aus, und Natalia Iwanowna empfing ihren Bruder allein. Sie war im enganliegenden schwarzen Seidenkleid, roter Schleiße am Busen, und ihr Haar war modern frisiert und gekämmt. Sie hatte sich augenscheinlich mit Mühe für ihren reichhaltigen Mann verjüngt. Als sie ihren Bruder erblickte, sprang sie vom Sofa auf und trat mit schnellen Schritten, wobei ihr seidener Rock knisterte, auf ihn zu. Sie küßte sich und schauten einander schweigend an. Es ging jener geheimnisvolle, mit Worten nicht auszudrückende, bedeutsame Austausch von Blicken vor sich, in dem alles wahr ist; dann begann der Austausch von Worten, in dem diese Wahrheit schon nicht mehr enthalten war. Sie hatten sich seit dem Tode der Mutter nicht mehr gesehen.

„Du bist stärker geworden und jünger,“ sagte er.

Ihre Lippen kräuselten sich vor Vergnügen.

„Und Du bist magerer geworden.“

„Was macht denn Ignatius Nikiforowitsch?“ fragte Rechljudow.

„Er ruht sich aus. Hat nachts nicht geschlafen.“

„Da gab es viel zu erzählen, aber die Worte sagten gar nichts, und die Blicke sagten, daß das, was hätte gesagt werden müssen, nicht gesagt wurde.“

„Ich war bei Dir.“

„Ja, ich weiß.“

„Ich bin aus dem Hause fortgezogen. Es war mir zu groß; so einsam und langweilig. Ich habe von alledem nichts nötig; also nimm Du alles, die Möbel und alle Sachen.“

„Ja, Agrafena Petrowna hat mir gesagt. Ich war dort. Bin Dir sehr dankbar, aber . . .“

In diesem Augenblick brachte ein Hotelbedienter das silberne Theegeschirr.

Sie schwiegen, so lange der Diener das Geschirr aufstellte. Natalia Iwanowna ging zu einem Sessel vor dem kleinen Tisch und schüttete schweigend den Thee auf. Rechljudow schwieg ebenfalls.

„Nun also Dmitri, ich weiß alles,“ sagte Natalia entschlossen und sah ihn an.

„Das freut mich sehr, daß Du es weißt.“

„Wie kannst Du aber hoffen, sie nach einem solchen Leben zu bessern,“ sagte Natalia Iwanowna.

Er saß gerade, ohne die Ellbogen aufzustützen, auf einem kleinen Stuhle da und hörte sie aufmerksam an und bemühte sich, sie gut zu verstehen und ihr gut zu antworten. Die Stimmung, die durch das letzte Zusammentreffen mit der Maslowa in ihm hervorgerufen war, erfüllte sein Inneres noch weiter mit ruhiger Freude und Wohlgenenheit gegen alle Menschen.

„Ich will nicht sie bessern, sondern will mich bessern,“ antwortete er.

Natalia Iwanowna seufzte.

„Es giebt noch andre Mittel dazu, als eine Ehe.“

„Ich denke aber, das ist das Beste; außerdem führt mich das in die Welt, in der ich nützlich sein kann.“

„Ich glaube nicht daran,“ sagte Natalia Iwanowna, „daß Du glücklich sein kannst.“

„Auf mein Glück kommt es nicht an.“

„Versteht sich; aber sie, wenn sie ein Herz hat, kann nicht glücklich sein . . . kann es nicht einmal wünschen.“

„Sie wünscht es auch nicht . . .“

„Ich verstehe, aber das Leben . . .“

„Was ist mit dem Leben?“

„Verlangt etwas andres.“

„Es verlangt gar nichts, als daß wir unsre Schuldigkeit thun,“ sagte Rechljudow mit einem Blick in ihr noch hübsches, wenngleich um die Augen und den Mund mit feinen Runzeln bedecktes Gesicht.

„Das verstehe ich nicht,“ sagte sie mit einem Seufzer.

„Arme, liebe! Wie hat sie sich so verändern können,“ dachte Rechljudow, der sich in der Erinnerung Natalia so vorstellte, wie sie unverheiratet gewesen war, und ein aus zahllosen Kindheitserinnerungen sich zusammensetzendes Gefühl der Zärtlichkeit für sie empfand.

In diesem Augenblick trat, wie immer den Kopf hoch tragend und die breite Brust hervorstreckend, mit weichen, leichten Schritten Ignatius Nikiforowitsch ein. Er lächelte, und seine Augen, die Blässe und der schwarze Bart erglänzten.

„Guten Tag, grüße Sie,“ sagte er mit deutlich wahrzunehmender, unnatürlicher Betonung.

(Trotzdem sie sich in der ersten Zeit nach der Hochzeit bemühten, auf dem Dutzende zu verkehren, waren sie doch beim „Sie“ stehen geblieben.)

Sie drückten sich gegenseitig die Hand und Ignatius Nikiforowitsch ließ sich leicht auf einen Sessel nieder.

„Ich störe Sie doch nicht in der Unterhaltung?“

„Nein, ich verheimliche keinem, was ich sage und was ich thue.“

Sobald Rechljudow nur dieses Gesicht sah, diese haarigen Hände erblickte, diesen gönnerhaften, selbstüberzeugten Ton hörte, war seine milde Stimmung im Nu verschwunden.

„Ja, wir haben über sein Vorhaben gesprochen,“ sagte Natalia Iwanowna. „Soll ich Dir einschenken?“ fügte sie hinzu und griff nach der Theefanne.

„Ja, bitte; welches Vorhaben ist das eigentlich?“

„Nach Sibirien fahren mit der Sträfungsabteilung, in der sich das Weib befindet, vor dem ich mich schuldig fühle,“ sagte Nechjudow.

„Ich habe gehört, Sie wollen sie nicht nur begleiten, sondern noch mehr.“

„Ja, auch heiraten, wenn sie mir will.“

„Was Sie sagen! Aber, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, erklären Sie mir doch Ihre Beweggründe. Ich verstehe dieselben nicht.“

„Die Beweggründe sind die, daß dieses Weib . . . daß ihr erster Schritt zum schlechten Lebenswandel . . .“ Nechjudow wurde böse auf sich selbst, weil er keinen richtigen Ausdruck fand. „Die Beweggründe sind die, daß ich schuldig bin, sie aber bestraft wird.“

„Wenn sie bestraft wird, ist sie wahrscheinlich auch nicht unschuldig.“

„Sie ist vollkommen unschuldig.“

Und Nechjudow erzählte mit unnötiger Erregung die ganze Geschichte.

„Ja, das ist eine Fahrlässigkeit des Vorsitzenden; daher die Unüberlegtheit in der Antwort der Geschwornen. Aber für diesen Fall ist der Senat da.“

„Der Senat hat abgelehnt.“

„Ah, hat abgelehnt; folglich war kein triftiger Grund zur Kassation vorhanden,“ sagte Ignatius Nikiforowitsch, der augenscheinlich vollkommen die bekannte Ansicht teilte, wonach die Wahrheit ein Produkt des Richterspruchs ist. „Der Senat kann sich auf eine Durchsicht des Prozesses nach dem Wesen der Sache nicht einlassen. Wenn aber wirklich ein Justizirrtum vorliegt, muß man sich an die allerhöchste Instanz wenden.“

„Das ist geschehen, aber irgend welche Aussicht auf Erfolg ist nicht vorhanden. Man zieht Erkundigungen im Ministerium ein; das Ministerium fragt den Senat, der Senat wiederholt seine Entscheidung. Und wie gewöhnlich wird ein Unschuldiger bestraft.“

„Erstens wird das Ministerium nicht den Senat fragen,“ sagte Ignatius Nikiforowitsch mit herablassendem Lächeln, „sondern wird die Originalprozekakten vom Gericht einfordern und, wenn es einen Fehler findet, sein Verdict in diesem Sinne abgeben; und zweitens werden Unschuldige nie, oder wenigstens nur in höchst seltenen Ausnahmen bestraft. Schuldige dagegen werden bestraft,“ sagte Ignatius Nikiforowitsch langsam mit selbstzufriedenem Lächeln.

„Ich habe mich aber vom Gegenteil überzeugt,“ begann Nechjudow mit einem bösen Gefühl gegen den Schwager, „ich habe mich davon überzeugt, daß der größte Teil der gerichtsfertig verurteilten Leute — unschuldig ist.“

„Wie das?“

„Sie sind ganz einfach unschuldig, im wahren Sinne des Worts, wie dieses Weib an der Vergiftung unschuldig ist, wie der Bauer, den er jetzt kennen gelernt, an einem Morde unschuldig ist, den er nicht verübt hat, wie Sohn und Mutter an einer Brandstiftung unschuldig sind, die von dem Herrn selbst ins Werk gesetzt ist, und für die sie beinahe verurteilt worden wären.“

(Fortsetzung folgt.)

Zweite Ausstellung der Berliner Secession.

I.

Ein Bild von Louis Corinth „Salome mit dem Haupt des Johannes“, das im Hauptsaal hängt, zieht in diesem Jahre besonders die Aufmerksamkeit auf sich. Corinth, ein Mitglied der Münchener Secession, war bisher bekannt als ein tüchtiger, etwas robuster Schilderer des Lebens, als ein Maler, der mit einer gewissen Sorglosigkeit, aber immer mit großem Können seine Bilder herunterschrieb; er hat sich an den verschiedensten Stoffen versucht, oft sprach aus seinen Darstellungen ein derber Humor. Diesmal bringt er einen größeren Vorwurf: Vor Salome kniet der Diener, der eine Schüssel mit dem eben abgeschlagenen Kopf des Johannes über sich hält und die Dirne beugt sich darüber und öffnet mit dem Finger die Lider des gebrochenen Auges; um sie gruppieren sich links der Genier, der mit blutriesenden Schwerte grinsend dabei steht, rechts vor ihr seine Helfer, die den Leichnam fortschleppen, und hinter ihr zwei Dienerinnen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Motiv Grauen erregt, aber die Empfindungen, die dabei mitspielen, sind scharf analysiert, und jede einzelne Figur ist ausgezeichnet gemalt: die Salome mit dem zartrosigen Teint ihres weit entblößten Körpers, über den ein lichter, goldig glänzender Schleier fällt und der mit Perlenketten und Geschmeide behängt ist, wie sie mit toletter Bewegung der ringgeschmückten zarten Finger

das braune Haupt berührt und lästern neugierig in das tote Auge starrt, — dann der brutale Genier als prächtiger Rückenakt, die stumpfsinnige Dienerin und die gefällige Vertraute, alles das ist für sich wohl das Beste, was Corinth bisher gemalt. Auch die wohl abgewogene Farbkomposition, die sich auf dem Gegensatz der grellblauen Schüssel im Mittelpunkte und dem grünlichgelben Hintergrunde gründet und eine Reihe von Tönen durchläuft, der Kontrast zwischen den verschiedenen Körpern zeigen sein malerisches Können. Als Ganzes erscheint die malerische Komposition jedoch weniger gelungen. Es ist vielleicht zu viel in den Rahmen, der überall die Nebenfiguren überschneidet, hineingepreßt, die Figuren stehen nicht zwanglos nebeneinander, sondern man spürt das Princip der Komposition hindurch, das etwas Starres hat, wie etwa die beiden Gestalten des Geniers und der Dirne gegeneinander gebeugt sind und zu der letzteren wieder die beiden dunklen Dienerinnen in Kontrast gestellt sind, und gegenüber dieser Strenge wirken die Ueberschneidungen durch den Rahmen als Willkür. Zwei andre große Bilder desselben Künstlers, eine „Kreuzigung“ und „Susanna“, sind flüchtiger gearbeitet; sie zeigen entsprechende Vorzüge und Schwächen.

Die völlige Freiheit in der Komposition, die Corinth vermessen läßt, besitzt der Schwede Anders Zorn, der auch in der absoluten Beherrschung der Malmittel heute von keinem übertroffen wird. In seinem etwas früheren Bild „Sonntagmorgen“ sieht man in ein niedriges Zimmer, in das durch kleine Fenster kühles, graues Morgenlicht strömt. Ein Mädchen steht mit entblößtem Oberkörper vorn und wäscht sich, ein andres weiter zurück ordnet sich die Haare, und ein drittes sitzt hinten verschlafen in der Ecke und nestelt am Schuh. Auch die letztere Figur ist überschritten vom Rahmen, aber nicht einen Augenblick fällt dies störend auf, die drei Figuren sind so in den Raum hineinkomponiert, daß nirgends eine Spur von Zurechtgemachtem erkennbar wird und das Bild doch geschlossen im Rahmen wirkt. Noch stärker zeigt sich dies in seinem „Selbstbildnis“. Der Künstler sitzt vorn, bis zum Knie sichtbar, im dunklen Hintergrunde erscheint ein Modell. Auf den Maler, der im grauen Mittel da sitzt, fällt scharf das Sonnenlicht. Wie das gemalt ist! Mit breiten Pinselstrichen hingestrichen ist jedes einzelne partend lebendig, das frische, blühende Gesicht des Malers ebenso wie der Mittel. Auch ein drittes Bild „Raja“, eine echte Schwedin in blondem Haar, deren rosiges Gesicht und starke Arme aus dem braunen Pelz und dem blauen Grunde hervorleuchten, fesselt durch die köstliche Frische. Eine Landschaft „Waldbach“ ist ganz in zartem Graugrün gehalten, von dem sich der kleine nackte Körper eines Weibes, das eben aus dem Bach steigt, wirkungsvoll abhebt.

Mit Zorns draußgängerischer und doch ihrer Wirkung vollkommen fester Art verglichen erscheint Liebermanns Kunst mühsam und schwer. Dabei sind ihm seine „Badenden Jungen“, das einzige Bild, das er diesmal ausgestellt hat, aber doch vorzüglich gelungen. Eine Schar nackter Jungen am Strande des Meers, die einen sind schon weit drin im Spiel mit den hexanaufliehenden Wellen, die andern gehen eben mutig hinein, einer probiert noch scheu mit der Fußspitze, wie kalt das Wasser ist, und der größte, der in der Bewegung am prächtigsten charakterisiert ist, stürmt heraus. Die jugendlichen Körper leuchten, man glaubt einen frischen Dunsthauch vom Meere her zu spüren — vielleicht, daß der Blick in die Tiefe zum Horizont hin nicht ganz die Größe hat, die in der Natur geboten wird. Auch hier sind die Figuren sehr fein verteilt und trotzdem ist kein Kompositionsschema erkennbar, und wenn der Badewärter nur zur Hälfte noch im Bilde sichtbar wird, weil der Rahmen die Figur überschneidet, so fällt dies kaum auf, man denkt sich, daß die Scene sich darüber hinaus eben noch weiter entwickelt. Der Ausschnitt aber, den der Maler genommen, wirkt als ein einheitliches und in sich abgeschlossenes Ganzes.

Die Arbeiten der drei genannten Künstler kennzeichnen etwa die Ziele, denen die naturalistische Richtung unserer Tage zustrebt: bei freiem Schalten mit den Malmitteln unmittelbar lebenswahr zu gestalten und Lust erscheinen und sie doch in persönlicher Anschauung zu geben. Daß bei dieser Art zu schaffen eine Komposition nicht ausgeschlossen, vielmehr erforderlich ist, haben wir an den Beispielen, aber es ist gerade die Schwierigkeit des modernen Princips, daß sie als solche sich dem Blick nicht aufdrängen darf, daß die Scene sich anscheinend frei entfalten und doch dem Rahmen als ein Ganzes einfügen muß. Die große Mehrzahl der Bilder, die in der Secession zu sehen ist, fällt unter diese Gesichtspunkte. Ganz im allgemeinen bemerkt man, daß an die Stelle der früheren Herrschaft herber und kühler grauer Farbentöne eine Vorliebe für weiche, duftige Nuancen getreten ist.

Die Landschaft hat nicht mehr so unbedingt den Vorrang wie früher. Naturngemäß zeigen sich in ihr noch die meisten Verschiedenheiten in der Technik. Von der pointillistischen Schule bis etwa zu den Dachauern ist ein weiter Weg. Auch ein Vertreter des unverfälschten Pointillismus ist in Luce vertreten. Bei einer früheren Kollektiv-Ausstellung dieser Schule war von ihrem Princip ausführlicher die Rede. Sie zerlegt die Farben, die in der Natur zusammengelegt erscheinen, in ihre Komponenten und bringt sie unvermischt auf die Leinwand, dem Auge ihre Zusammenfügung überlassend. Sie will dadurch eine größere Leuchtkraft der Farben erzielen. Und in der That strahlt auf dem Bilde von Luce „Fabrik am Ufer der Sambre“ der Abendhimmel in einem leuchtenden Gelbgrün und hebt

sich sehr wirkungsvoll von der dunklen Silhouette der Fabrik ab, aber auch die Schattenpartien, in denen rote und blaue Farbensfede zusammenwirken, erscheinen düstig und weich. Ludwig Di I l dagegen, der erst vor kurzem nach Karlsruhe berufene Führer der Dachauer, verzichtet auf solche Farbenexperimente; die graue Dunstluft, die über dem Moorland lagert, löst alle scharfen Kontraste auf, und der Reiz der Landschaft beruht auf der zarten Nuanciering des gleichmäßig tiefen braunen Grundtons. So schildert er immer wieder Dachau und seine Umgebung, die Stadt, wie ihre Dächer aus dichtem Laub auftauchen, die Moore mit alten Schneewehen und die Büten am Bach, die letzte Sonnenstrahlen matt vergolden. Hölz e l ist sein begabter, wenn auch einseitigerer Schüler, er stellt mit Vorliebe den Winter, Tauwetter mit schwerfeuchter Luft und legtem Schnee dar.

Die meisten Landschaftler halten zwischen den alles in Farbestimmung auflösenden und den mit Lichtproblemen ringenden die Mitte; Belgier und Franzosen gehen dabei mehr den letzteren, die Deutschen den ersteren nach. Nicht ebenso konsequent, aber noch stark in derselben Richtung arbeitet der (übrigens ältere) Belgier Emile Cl a u s; zwei ansprechende Beispiele für seine mit Sonne und stimmernder Luft erfüllten Bilder, zwei Kinder, die im Sonnenschein vor einem Hause unter einem Baume spielen, und das Innere eines Kiefernwaldes, sind vorhanden; D' E s p a g n a t ist gleichfalls hier zu nennen, während der auch in der großen Berliner Kunstausstellung vertretene Breton e C o t t e t mit breiten und vollen Farbentönen arbeitet, sein „Sonnenuntergang im Hofen“ ist in dem Kontrast zwischen dem Abendsonnenlicht, das die Spigen der Masten und die Häuser im Hintergrunde rötet, und den kühlen blauen Schatten, die schon zwischen den Booten lagern, prächtig gelungen. Es ist nicht möglich, hier alle die deutschen Landschaftler zu erwähnen; L e i s i l o w s „Grünwaldsee“, der fast gar nicht wie sonst stilisiert ist, wirkt etwas flau, seine Hasenbilder sind besser; K a i s e r s „Flussufer“ und „Wiesenbach“, F r a u l s Blumenstudien, F e l d m a n n s Abendlandschaft fallen auf. Mehr stilisiert sind die tiefgrün getönten und eine weite Ansicht umfassenden Landschaften Benn o B e c k e r s und S c h u l t z e - R a u m b u r g s klarere Saale-Landschaft, die in ganz glatten, breiten Flächen und mit starker Betonung der Linien gearbeitet ist.

Neuliche Unterschiede machen sich natürlich auch in den jetzt mehr gepflegten Figurenbildern geltend. Hier bezeichnen S l e v o g t und H a b e r m a n n die Gegenätze. Von dem ersteren sind diesmal nur Studien da, unter denen besonders die Freilichtstudie einer Dame in Ausdruck und Haltung wie in den feinen blaugrauen und grüngrauen Tönen vorzüglich ist. Habermann hat neben einem sehr guten älteren Bild eines jungen Mädchens, das frei in einem Garten sitzt, einige Beispiele seiner neueren Art gesandt, Damenbildnisse von dem bekantem Typus; in dem besten, der „Schleiertänzerin“ leuchten aus dem tiefgrünen Grunde und den schwarzen Schleiern das seitwärts gewandte Gesicht mit dem interessanten Profil und die nackten Arme hervor. Während bei Slevogt die Formen in dem Licht und der Luft fast zerfließen, — wobei aber trotzdem ein sehr bestimmter Ausdruck erzielt ist, — sind in Habermanns Bildnissen, die aus einem einfachen Hintergrund hervortreten, nicht ein natürliches Milieu zum Hintergrund haben, die Formen fest und scharf gezeichnet. F r i e d r. v. U h d e geht in den Gruppenbildern von Kindern und jungen Mädchen einen Mittelweg. Die „Kinderstube“ ist schon ein älteres Bild und in dem etwas kreidigen Lichten ein gutes Zeugnis für eine frühere Zeit; sehr flott ist das andre Gruppenporträt und das Bild eines Mädchens mit einem Hund. U h d e ist hier sehr gut vertreten als das, was er wohl lediglich sein dürfte, der tüchtige Naturalist; mit religiösen Motiven erscheint er nur in zwei merkwürdigen kleinen Bildern. Graf K a l d r e u t h s Gemälde wirken in immer stärkerem Maße als stichtig, namentlich in der „Eheme mit Erntewagen“, während in dem kleinen Bilde „Weihnachten“ der Ausdruck der sitzenden Kinder, die vom Kerzenglanz überstrahlt werden, gefällt. S a r b i n a hat eine größere Anzahl von Arbeiten gesandt, in denen ein etwas weichlicher, grüner Grundton dominiert. Manchmal, so wenn er das „Ende desalles“ oder den „Weihnachtsmarkt“ schildert, wirken seine Delgemälde und Pastelle launig anders als Illustrationen; reine Bildwirkung gelingt ihm nur, wenn er nicht bewegte Szenen, sondern Motive wie das „alte Stadttor“ oder die „Kirche von Schöneberg“ oder auch die „infame Nachtdrofste“ darstellt. V a l u s c h e l hat wieder ein Motiv aus der Gegend, in der Berlin aufhört. Im Hintergrund die letzten Häuser, vierstöckige Mietshäuser und räumliche Fabrikshote, vorn ein Stück aus der „Laudenstadt“ und davor eine Gruppe in der Sonne ruhender und klatschender Frauen und Kinder. Es ist eine Häufung von Motiven, die Typen sind in seiner gewöhnlichen Weise gegeben, und damit auch ja nichts fehler, ist die „Pfandleihe“, die der Maler doch nicht in natura unter die Lauben verlegen konnte, wenigstens auf dem Plakate in das Bild hineingebracht. Es ist die alte, geistreiche Aneldotenmalerei, die da ihre Auserhebung feiert. —

Kleines Feuilleton.

gm. Warum? Bleiern die Luft. Gewitterschwüle. Die Sonne steht noch ziemlich hoch am Himmel. Die noch junge, blasse Frau, deren Neuheres auf baldigen Familienzuwachs schließend läßt, bereitet das Abendbrot, während

der Mann, seitwärts am Tisch sitzt. Die kleine zweijährige Else sitzt neben der Fußbank und spielt mit ihrem Spielzeug. Kein Wort wird gewechselt. Jetzt begiebt die Frau die Blumen auf dem Blumenbrett am Fenster draußen. Die schwarze Drossel, die im Bauer über dem Blumenbrett ihren Platz hat, springt auf und ab, kreuz und quer, und ruft schadschad! Die junge Frau hat wohl Kopfschmerz, sie steckt sich das blonde Haar auf, läßt den Jopf hängen und nimmt dann das Stridzeug zur Hand.

Jetzt will der Mann versuchen zu essen; er ist es zwar nicht gewöhnt, so zeitig das Abendbrot einzunehmen: Sonst um diese Zeit fährte er den Straßenbahnwagen. Jetzt nicht mehr.

Was hatte er denn gesagt? Die Wahrheit! Heilige Wahrheit! — er fängt in Gedanken an zu essen — jeder, dem er's erzählte, stimmte ihm bei. Recht und Pflicht abmessen und erfüllen und fordern! Nicht zu viel und nicht zu wenig! Er ist langsam und bedächtig — und doch weiten seine Gedanken wo anders. — Die Drossel singt ihr Abendlied — von niemand beachtet; der Schuster nebenan klopf auf dem Stein die Sohle hart.

Er hatte seine Kollegen aufgefordert, sich nicht zu bücken und auch nicht zu spreizen! Wenn sie Beschwerden hatten, wollte er, den sie gewährt hatten, schon alles objektiv vortragen und für Abhilfe sorgen. . .

Das wurde hinterbracht: er sollte sogar Wortführer sein, aufgehen! Er slog hinaus, wurde gemahregelt, warum? —

Die Drossel ruft übermütig schadschad! — es klingt fast wie Hohn; die Sonne ist tiefer gesunken — schadschad! —

Chinesische Sprüche. *)

- Soll Deine Spur der Feind nicht sehn, Bitte Dich, über den Schnee zu gehn.
- Willst Du zählen die Fische im Teich, Zieh ab das Wasser, so hast Du sie gleich.
- Grabe den Brunnen zur guten Stunde! Du launisch nicht, dort erst die Zunge im Munde.
- Gieß Wasser dem Enterich über den Rücken: Wolle Thoren mit Rat und Hilfe beglücken.
- Thu' Gutes: Dein Nachbar erfährt es nie.
- Thu' Böses: Man weiß es auf hundert St. —

— Die Phosphatlager der Weihnachts-Insel. Diese hundert Seemeilen südlich von Java gelegene, ungefähr 12 Meilen lange und 4—9 Meilen breite Insel hat ein prächtiges Klima von 20—30 Grad Celsius Wärme und einen sehr fruchtbaren Boden, der je nach den Lagen 8—10 Proz. Kalzphosphat enthält. Die Vegetation ist sehr spärlich und die Sagopalme erreicht stellenweise eine Höhe von 60—70 Fuß. Unter den Tieren findet man mehrere sonst nirgends vorkommende Arten, eine riesige Fledermaus, die in vollen Sonnenchein fliegt, eine Eule, deren Schrei an das Wellen eines kleinen Hundes erinnert, eine Landkrabbe, welche Wäme wie ein Affe erklert, usw.

Die erste Erwähnung der Weihnachts-Insel liegt bis zum Jahre 1666 zurück, wo sie zum erstenmale unter dem Namen Noui erscheint, auf den späteren Karten führt sie bald den Namen Noui und bald heißt sie Christmas Island. Die beträchtlichen Schwierigkeiten, welche sowohl die Landung als die Erfleigung der bewaldeten Berge darbieten, hinderten die Seefahrer lange, die genauere Bekanntschaft der Insel zu machen, bis die Challenger-Expedition 1888 dort landete und der Untersuchung der Insel zehn Tage widmete. Man sölug Wege durch den dichten Wald bis zum höchsten Gipfel der Berginsel und sandte Proben der Minerale, Pflanzen und Thiere nach London. Unter den Mineralproben zogen Stücke eines sehr reichen Kalzphosphats von 80—92 Proz. Gehalt, die ein vorzügliches trodenes Superphosphat lieferten, am meisten die Aufmerksamkeit auf sich, und im Auftrage von Industriellen, welche die Kosten trugen, wurde vor einigen Jahren der Geologe Andrews nach der Insel gesandt, um die Phosphatlager und die sonstigen Naturfische der Insel zu studieren, worüber derselbe soeben ein vom Britischen Museum herausgegebenes Werk veröffentlicht hat. Es stellte sich heraus, daß diese Phosphatlager von Myriaden von Meeresvögeln herrühren, die hier ihre Versammlungs- und Brutplätze hatten, als die Insel noch ein unbewaldetes, niedriges Korallenland war. Nachher ist die Insel durch vulkanische Kräfte oder ein allgemeines Steigen des Bodenniveaus gehoben worden und hat sich bewaldet. Vor einigen Jahren haben nun Dr. John Murray von der Challenger-Expedition und Georges Cunie Noz die Insel gepachtet, eine Christmas-Insel-Phosphat-Compagnie gegründet und eine Eisenbahn von dem Phosphat-Hügel nach dem anderthalb Meilen entfernten Hafen gebaut, die schon manche Schiffsladung dieses Kalzphosphats, den man fossilen Guano nennen könnte, für den Londoner Markt an die Küste gefährt hat. —

Medizinisches.

— Hysterische Taubheit. Eine sehr interessante Mitteilung über hysterische Taubheit machte kürzlich Stabsarzt Warth in der „Deutschen med. Wochenschrift“. Ein elfjähriges Mädchen, welches bis dahin immer gesund gewesen war, wurde von einem

*) Aus: „Chinesische Gedichte“. Bibliographisches Institut. Leipzig und Wien.

Hunde angefallen und verlor danach Sprache und Gehör. Während sich die Sprache bald wieder einstellte, blieb das Gehör lange Zeit völlig taub. Dem Kinde erzeugte der größte Lärm nicht die geringste Schallwahrnehmung. Eine objektive Veränderung mit den Gehörgorganen trat aber nicht ein, die Taubheit war als rein hysterisch zu deuten. Dafür sprach auch folgendes Experiment: Wenn der Arzt das Kind aufforderte, ein Lied zu singen und er vorher selbst auf dem Klavier einige Accorde anschlug, so ließ sich das Kind dadurch in der Wahl der Tonart, in der er das Lied sang, beeinflussen, ohne daß ihm der gespielte Ton zur Wahrnehmung kam. Diese hysterische Taubheit kann als eine Teilererscheinung der allgemeinen hysterischen Empfindungslosigkeit angesehen werden, und er zeigt so recht, daß diese als eine „Verminderung des Bewußtseins“ aufzufassen ist. —

Aus dem Tierleben.

ck. Tiere und Wilder. Die Frage, ob die Tiere erkennen können, was ein Bild vorstellt, ist schon oft von Naturforschern gestellt worden. Die „Psychischen Studien“ stellen einige Beweise dafür zusammen. Alexander v. Humboldt zeigte am Orinoko seinem kleinen Liti-Affen farbige Tafeln, die Heuschrecken und Wespen darstellten, er griff sofort danach um sie zu fangen und zu verpeisen. Die Vögel erkennen im Spiegel ihr Ebenbild; ein Star saß z. B. mit Vorliebe auf der Platte des Pfeiler spiegels und sang seinem Doppelgänger im Spiegel etwas vor. Auch bei Kagen und Genssen hat man beobachtet, daß sie ihr Spiegelbild erkennen. Die Hunde benehmen sich sehr verschieden, wenn sie ihr Spiegelbild sehen. Einige haben eine ausgesprochene Antipathie dagegen, sich im Spiegel zu sehen; andre beschmüppert ihr Bild. Vor Wildvögeln haben sie auch ein ganz besonderes Verhalten. Der Tiermaler Sperling hatte im Museum zu Schwerin ein lebensgroßes Hundesporträt aufgestellt. Ein kleines Hündchen, ein Mattenfänger, kam zufällig in den Saal, bestie das Bild an und lief heulend vor Angst durch alle Museumsäle. Ein Fedel, der in das Atelier des Malers Eggena in München kam, untreffe heulend das große Bild „Hejjagd im Mittelalter“, er suchte sich wohl den jagenden Hunden anzuschließen. Der Bildhauer Mische mußte das bemalte Modell eines Terriers und eines andern Hundes aus seinem Atelier entfernen, weil ein Fedel, der zu Besuch anwesend war, gegen die Modelle ansprang und sie zu beißen versuchte. —

Aus dem Pflanzenleben.

u. Datteln in Amerika. Seit uralten Zeiten war die Dattelfrucht eine Specialität Arabiens und der nördlicheren Gegenden Afrikas und man glaubte, daß sowohl die diesen Erdstrichen zukommende sehr hohe Temperatur als auch ihre Bodenart eine eigentümliche und nirgend anders vorkommende Vereinigung von Bedingungen darstellt, welche die Existenz von Datteln ermöglicht. Aber im Zeitalter des Verkehrs wandern nicht nur die Menschen, sondern auch Tiere und Pflanzen. So haben denn auch die praktischen Amerikaner den Versuch gemacht, Dattelkulturen in ihrem Lande anzulegen. Der Versuch gelang in der That. Vor einigen Jahren wurden Schößlinge der besten Dattelpalmarten aus Ägypten, Arabien und Algier in Äbel mit Erde gesetzt und nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika transportiert. Sie erreichten ihr Ziel als wachsende, junge Dattelbäume und wurden in den sandigen, trockenen Wüsten Unterkaliforniens, Neu-Mexikos und Arizonas eingepflanzt. Der an sieben verschiedenen Kolonien gemachte Versuch war überall von Erfolg gekrönt, und schon jetzt kann man behaupten, daß die Dattelkultur sich in jenen Gegenden der Union vollständig eingebürgert hat. —

Astronomisches.

— Das Sternsystem Capella. Der glänzende Stern erster Größe Capella in der Konstellation des Fuhrmanns hat sich mit Hilfe der photographischen Aufnahmen seines Spektrums als ein höchst merkwürdiges System von zwei Sternen erwiesen. Die Entdeckung dieser Thatsache wurde, wie die „Nrn. Zeitung“ berichtet, fast gleichzeitig von W. B. Campbell auf der Lid-Sternwarte und von H. F. Newall in Cambridge (England) der astronomischen Welt verkündigt. Die photographischen Aufnahmen von Campbell reichen in ihren Anfängen sogar bis zum Sommer 1886 zurück, während die ersten Ergebnisse der Untersuchung erst im vorigen Sommer erhalten wurden. Es zeigte sich damals, daß das Spektrum der Capella aus zwei Spektren zusammengesetzt ist, die einander überlagern. Das eine stimmt im wesentlichen mit dem Sonnenpektrum überein, das andre aber weicht davon merklich ab. Die Linien gleichen Ursprungs in beiden Spektren fallen zu gewissen Zeiten zusammen, zu andern Zeiten erscheinen sie verschwommen, wiederum zu andern Zeiten dagegen doppelt. Dies beweist, daß der Stern Capella aus zwei selbstleuchtenden Körpern besteht, die sich mit verschiedenen Geschwindigkeiten einander bewegen. Aus der Untersuchung seiner bisherigen photographischen Spektralaufnahmen findet Professor Campbell, daß die beiden Sterne kreisförmige Bahnen um einander beschreiben mit einer Umlaufsdauer von 104 Tagen, während das ganze System sich in der Sekunde 31 Kilometer von uns entfernt. Die Untersuchungen von Newall, die sich auf dessen eigene Aufnahmen beziehen, ergeben ebenfalls eine Umlaufszeit von 104 Tagen und eine Geschwindigkeit der Eigenbewegung des ganzen Systems von 27 Kilometer in der Sekunde.

Auch Newall findet, daß der eine der beiden Sterne ein Spektrum besitzt, das dem Sonnenspektrum gleicht, während das Spektrum des andern Sterns demjenigen von Procyon ähnelt. Campbell fand außerdem, daß die dunkeln Linien in dessen Spektrum mit Linien des Wasserstoffs, des Eisens, des Calciums und Titaniums zusammenfallen, daß überhaupt dieses Spektrum eine große Ähnlichkeit mit dem Spektrum der Chromosphäre unsrer Sonne zeigt. Die beiden Sterne, aus denen Capella besteht, befinden sich also offenbar in einem verschiedenen Stadium ihrer Entwicklung, während ihre Massen nahezu gleich sind und zusammen fast der doppelten Masse unsrer Sonne gleichkommen. Die Entfernung der Capella von unsrem Sonnensystem beträgt nach den Messungen von Elm nahezu das 2/3millionenfache der Entfernung der Erde von der Sonne, und hiernach sind die beiden Sterne, die das System Capella bilden, ungefähr 10 Millionen Meilen von einander entfernt. Trotzdem erscheinen sie auch an den größten Fernrohren nur als ein einziger runder Punkt. Würde unsre Sonne in die Entfernung der Capella gerückt, so würde sie als ein lichtschwaches Sternchen erscheinen, das man mit bloßem Auge kaum wahrzunehmen vermöchte. Capella aber glänzt als Stern erster Größe, sie muß daher an Leuchtkraft unsre Sonne erheblich übertreffen, und zwar auf Grund photometrischer Messungen um mehr als das hundertfache. —

Humoristisches.

Gutenberg'stanzeln.

Mein Schatz is a Drucker,
 A wüßescher Bua,
 Der druck mit auß's Gockel
 Ja Wasser grad guma.

Auf's pünktlichste hält er
 Dös Preßgeseß ein,
 Wennst ein Nachdruck versuchtest —
 Der b'forget's Dir fein. —

(Jugend.)

— Letztes Mittel. „Sie, in dem modernen Stil kommt sogar ein ganzer Krämerladen vor!“
 „So! Na jedenfalls hat halt der Dichter — Handlung in sein Stück bringen wollen!“ —

Notizen.

ar. Die erste Buchdruckerei in der Mark Brandenburg wurde 1488 von Joachim Westphal in Stendal eingerichtet. —

— Eine „Gesellschaft für nationale Kultur“ mit dem Sitz in Berlin soll ins Leben gerufen werden; ihr Zweck soll sein: „für eine unserm Volk eigentümliche Bildung und Kunst durch eine Erneuerung deutschen Geistes (nationale Renaissance) zu wirken.“ — Junge Vörschen mit Geld, die in Litteratur machen wollen, sind willkommen! —

— Die Amtsmüdigkeit Clareties, des Leiters der „Comédie Française“, wird demontiert. —

— In Mascagnis neuer Oper „Bisillia“ ist jetzt das Textbuch erschienen. Der Text ist einer italienischen Novelle nachgedichtet, deren Stoff den Annalen des Tacitus entnommen ist; im Libretto ist das antike Versmaß, namentlich der Hexameter und das Versmaß der altrömischen Triker benutzt. —

e. Ein böhmischer Violinist, Johann Kubelik, errang im letzten Richterischen Konzert in London großen Beifall. —

— Die Eisenbahndirektion von Königsberg i. Pr. hat das Plakat der Berliner Seession von ihren Bahnhöfen mit folgendem Inhas verbannt: „Das Plakat der Berliner Seession verkehrt nach unserm Ermessen den guten Geschmack. Wir ersuchen Sie unter Verzugnahme auf § 5 des Vertrags, die Zurückziehung dieses Plakats von den Stationen unsres Bezirks schleunigst zu veranlassen und uns von dem Veranlassten Kenntnis zu geben.“ —

— Zu ausländischen Kongressen dürfen fortan Delegierte der Universitäten und technischen Hochschulen Preußens nur mit Genehmigung des Kultusministers gesandt werden. —

— Die sibirischen Hirsche, die im vorigen Jahr zur Auffrischung des Bluts der einheimischen Hirsche im Bedentiner Forst bei Grabow ausgefetzt wurden, stehen trotz sorgsamster Pflege dahin; auch der letzte Bestand droht jetzt einzugehen. —

t. Frische Eier unterscheidet man am besten von alten wenn man dieselben in Wasser legt, zu dem ein Rehtel des Gewichts an Salz hinzugesetzt ist; die frischesten Eier sinken unter und können getrost noch länger aufbewahrt bleiben, während die, die an der Oberfläche schwimmen, zuerst verbraucht werden müssen. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblatts erscheint am Sonntag, den 24. Juni.